

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 10 (1967)
Heft: 2

Artikel: Ein Skizzenbuch der Marie von Ebner-Eschenbach
Autor: Gladt, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KARL GLADT (WIEN)

EIN SKIZZENBUCH DER MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

Als die größte österreichische Erzählerin, Marie von Ebner-Eschenbach, am 12. März 1916 in Wien gestorben war, wurde sie, ihrer letztwilligen Verfügung entsprechend, in ihren Geburtsort Zdislawitz übergeführt und dort beerdigt. Um ihr Andenken auch in Wien würdevoll zu bewahren, sollte ihr von der Stadtverwaltung eine Gedenkstätte eingerichtet werden; aber infolge der zahllosen Schwierigkeiten während des Ersten Weltkriegs und in der Zeit danach unterblieb die Ausführung des Gemeinderatsbeschlusses, und erst jetzt – dies sei nur nebenbei erwähnt –, also fünfzig Jahre später, ist man daran, dieses Versäumnis nachzuholen.

Damals, im Jahre 1917, übernahm die Wiener Stadtverwaltung vor allem die Einrichtungsgegenstände des Dichterheims, einen Schreibtisch, einen Lehnstuhl, Bilder und ähnliches. Hiezu kam aber auch noch die berühmte Uhrensammlung der Dichterin, die – abgesehen vom Realwert – in ihrem Zusammenhang mit der Meistererzählung «Lotti, die Uhrmacherin» von besonderer Bedeutung ist. Es waren im ganzen 275 höchst wertvolle Schaustücke, die für das Uhrenmuseum der Stadt Wien erworben werden konnten. Leider sind davon durch eine Plünderung nach dem Zweiten Weltkrieg nur mehr – 45 Uhren übriggeblieben.

Ein ähnlicher Unstern stand über dem schriftlichen Dichternachlaß. Es ist vollkommen verständlich, daß die Stadt Wien sich bemühte, auch diesen Teil der Hinterlassenschaft in ihren Besitz zu bringen. Mag Marie von Ebner-Eschenbach auch immer wieder in ihrem Geburtsort Zdislawitz und auf andern mährischen Schlössern viele Monate ihres Lebens zugebracht haben, so

fühlte sie sich doch durchaus als Angehörige des deutschsprachigen Teils der Donaumonarchie. Sie war ein Mitglied des österreichischen Adels, der die «Haupt- und Residenzstadt Wien» als seinen gesellschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt betrachtete. Einen großen Teil ihres Lebens weilte Marie von Ebner-Eschenbach in Wien, und hier empfing sie auch viele Anregungen und die Ausbildung ihres Talents.

So manches Jahr war nach dem Ersten Weltkrieg vergangen, ehe man daran denken konnte, den geplanten Ankauf aller Autographen in die Tat umzusetzen. Leider unterließ man, auf Vollständigkeit zu dringen. 1930 kamen wohl mehrere tausend Briefe, Dramenmanuskripte und 70 Notizbücher mit Studien und Entwürfen in den Besitz der Wiener Stadtbibliothek; die Manuskripte der großen Erzählungen und der meisten Novellen, vor allem aber die Tagebücher, die zu einer Interpretation des Werks der Dichterin unbedingt nötig gewesen wären, fehlten jedoch. Gegenwärtig liegt dieser bedeutende Restnachlaß in der Akademie der Wissenschaften in Prag. Versuche, durch Mikrofilmaustausch beide Nachlaßteile zu ergänzen, sind bisher bedauerlicherweise gescheitert. Eben dieser Umstand ist auch die Ursache dafür, daß die Werke Marie von Ebner-Eschenbachs noch nicht in einer kritischen Bearbeitung erscheinen konnten und eine literarhistorisch fundierte Biographie bis jetzt nicht geschrieben wurde. In Anbetracht des betrüblichen Umstands der Nachlaßteilung sind alle Werksnotizen, vor allem Autographen mit biographischem Erinnerungswert, für die Literaturforschung besonders interessant.

Recht wenig bekannt ist die Tatsache, daß Marie von Ebner-Eschenbach zu der

Gruppe der «Doppelbegabungen» in der Literaturgeschichte zu zählen ist¹. Die große Erzählerin hatte seit ihrer Jugend eine besondere Neigung zur bildenden Kunst und vor allem zur Malerei. In den biographischen Skizzen² berichtet sie an mehreren Stellen von dem Zeichenunterricht, den sie erhielt. Unter den von der Stadt Wien im Jahre 1930 übernommenen Nachlaßstücken befinden sich auch drei Skizzenbücher, deren Blätter mit Bleistiftzeichnungen, Aquarellen und Gouachemalereien nicht nur den Entwicklungsgang der Zeichnerin erkennen lassen, sondern auch beweisen, wie stark ihr Talent in dieser Hinsicht gewesen ist. Die ersten Blätter eines dieser Bücher enthalten Übungen im Abzeichnen oder Abmalen; höchst originell hat Marie von Ebner-Eschenbach eine dieser Schildereien, eine Strandszene nach Manier der Gartenlaube mit schäumenden Wogen und einer Frauengestalt in knallenden Farben, später in der Erkenntnis der Wertlosigkeit dieses Sujets mit einem hinzugefügten «Pfui» klassifiziert. Bald jedoch ist in den Zeichnungen ein beachtlicher Fortschritt zu bemerken. Neben Pferde- und Kostümstudien, die in Proportion und Bewegungsphase einwandfrei sind, finden sich kolorierte Porträtstudien, worunter als immer wiederkehrendes Modell Marias Lieblingsschwester Friederike, die spätere Gattin des Grafen Leopold Kinský, deutlich zu erkennen ist. So manche Zeichnungen dieser Skizzenbücher verraten aber auch einen köstlichen Humor; es sind karikierte Gesellschaftsszenen, und fast scheint es, als ob die Zeichnerin damit bereits Motive ihrer späteren gesellschaftskritischen Werke vorweggenommen hätte.

Von allen Kindern des Grafen Franz Dubsy war Marie entschieden das talentvollste und genialste. Sie zeichnete, modellierte und musizierte und hatte bereits im

¹ Man vergleiche hierzu meinen Aufsatz: «Grillparzers Handzeichnungen», *Librarium*, Heft II/III, 1961, S. 83ff.

² Marie von Ebner-Eschenbach: «Meine Kinderjahre», Berlin 1906, S. 260ff. und öfters.

Kindesalter eine reiche Phantasie. Zu all dem kam aber auch noch ein beträchtliches Maß von Daseinsfreude. Sie tanzte gern, ritt und schoß nach der Scheibe wie eine Amazone und bewies in ihrer Novelle «Komtesse Muschi», daß sie sich – zeitweise wenigstens – in die Rolle einer «Sportkomteß» gut einfühlen konnte. Ihr gesunder, kritischer Geist bewahrte sie allerdings davor, sich in Übertreibungen und Oberflächlichkeiten zu verlieren.

Es ist sehr bedauerlich, daß die Namen der Lehrer, die Marie von Ebner-Eschenbach im Zeichnen unterrichteten, in ihren biographischen Skizzen nicht erwähnt werden. Viele Namen in ihren Tagebüchern machte sie, wie berichtet wird, in ihren alten Tagen unkenntlich. Das Bedürfnis, auch nicht im geringsten indiskret zu erscheinen, entsprach ihrem vornehmen Charakter. Erhalten aber sind viele höchst interessante Stellen in den biographischen Skizzen und in ihren Briefen, die ihre starke Bindung an Bild, Form und Farbe beweisen. Höchst seltsam und fesselnd ist darunter eine Stelle, die Vorstellungsverbindungen von Ton und Bild zum Ausdruck bringt und damit unwillkürlich an eine ähnliche Erscheinung im Wesen Grillparzers erinnert. Frau Krämer, die Klavierlehrerin der kleinen Komtessen, die eigentlich eine Klarinettenvirtuosin war, gab im Wiener Musikvereinsaal ein Konzert. Marie, die mit ihrer Großmutter der Veranstaltung beiwohnen durfte, war überwältigt. Was sie dabei empfand, ist in den «Kinderjahren» nachzulesen:

«... manchmal glaubte man, das silberne Lachen eines Kindes zu hören. Es hob sich hell ab von dämmeriger Begleitung. Die Stimmen der Viola und der Violinen schmiegteten sich ihr an, trugen sie, blieben immer voll Hingebung dienend und untertan, ob ihr tiefenster Gesang in breitem Strom flutete und brauste, ob er kristallklar dahinglitt mit seidiger Geschmeidigkeit³.»

³ Marie von Ebner-Eschenbach, a.a.O. S. 102.

Ist das Phänomen der gefühlsmäßigen Verbindung von Farbe und Ton bereits daraus erkennbar, so tritt es im Abschluß dieser Schilderung vollkommen offen zutage:

«Es war traumhaft schön. Man konnte eine Landschaft vor sich hinzaubern unter grauem Himmel mit weitem Ausblick in die Ferne, alle Umrisse unbestimmt, die Farben ineinander verschmolzen. Aber verborgen in den Zweigen eines Baumes hatte sich ein Vogel – der sang. Sang Licht und Duft und Farbe in die graue Landschaft hinein ...»

Mag Marie in ihrer Jugend Züge von Überschwang und Exaltation gezeigt haben, ihr gesunder Hausverstand und ihre Natürlichkeit wiesen ihr immer wieder den Weg zu richtiger kritischer Betrachtung. Mit Gräfin Xaverine Kolowrat-Krakowsky, der vierten Gattin Franz von Dubskys und zweiten Stiefmutter der Schwestern Marie und Friederike, hatte sich der bisherige, etwas pedantische Zug im Hause Dubsky verändert. Ein frischer, freierer und genialer Geist war mit der neuen Hausfrau eingezogen. Die Stiefmutter besaß, wie es in den biographischen Skizzen heißt, was man «des talents d'agrément» nennt⁴. Nicht nur, daß sie mit angenehmer Stimme sang oder ihrer Umgebung zeitgenössische Literatur von Anastasius Grün bis Walter Scott vorlas, zeichnete und malte sie auch mit besonderer Ambition. Köstlich ist die Kritik, der Marie diese Kunstwerke unterzog:

«Sie zeichnete kühn und naiv und lebte mit der Perspektive auf dem selben Fuße wie Giotto. Da gab es zum Beispiel in ihrem Album ein Bild, das den Titel führte: «Mein Zimmer» und das Aussehen eines aufgerichteten Schachbrettes hatte. An dem hingen mehrere Möbel und ein kleiner Hund. Nach oben verjüngte sich das Brett, und auf seiner schmalen Kante stand an einem offenen Fenster eine Dame vor einem Blumentopf. – Wenn sie nur nicht herunterrutscht! dachte man. Weil sie aber am nächsten Tage noch

⁴ Ebda., S. 180ff.

dastand, verging die Sorge, und die Heiterkeit des Anblicks blieb⁵.»

Eine besonders ausgeprägte Eigenschaft Marie von Ebner-Eschenbachs war ihre Beobachtungsgabe. Menschen, Begebenheiten und Kunstwerke unterzog sie genauer Betrachtung, erfaßte alle fruchtbaren Momente, die dann in ihren Erzählungen verwertet wurden, und erzeugte damit jenen hohen Grad von Anschaulichkeit, der fast alle ihre Werke auszeichnet. Wie stark die Wirkung eines Kunstwerks auf sie sein konnte, wie unmittelbar Wirklichkeit und Phantasie bei der Betrachtung ineinander übergingen, bezeugt unter den vielen Briefen eine kleine Notiz, die sie 1898 über eine verstümmelte Skulptur – einen Frauenkopf, offenbar eine schlafende Ariadne – in Rom niederschrieb; sie sandte eine Photographie dieses Kunstwerks an eine Freundin mit folgenden Worten:

«Im Original natürlich unvergleichlich schöner. Trotz dieser Verstümmelung scheint der Kopf zu leben, zu atmen, man glaubt, seine seidigen Wimpern zu sehen, man meint, den Mund im Traum flüstern zu hören⁶.»

Was der Erzählerin durch diese ausgeprägte Beobachtungsgabe zugute kam, konnte der Zeichnerin nicht verlorengelassen. Wie sehr sie Augenblicksbilder und Situationen auszuwerten wußte, bezeugt ein kleines Notizbuch, das sich in ihrem Nachlaß fand⁷. Es hat ein Ausmaß von 100 × 62 mm, ist in gepreßtes, braunes Kalbsleder gebunden und mit Rotschnitt versehen, in den kleine goldene Kreuze ziseliert sind. Die Vorsatzblätter und eine Falttasche an dem zweiten Buchdeckel bestehen aus weißem Moiré-Papier. Die Blätter dieses kleinen Buches zeigen einen zarten, grauen Raster. Auf einigen Seiten scheinen noch Schriftspuren von fremder Hand auf, die entweder flüchtig ausradiert oder von Marie von Ebner-

⁵ Marie von Ebner-Eschenbach, a.a.O. S. 181.

⁶ An Marie Müller, Wiener Stadtbibliothek, Handschriftensammlung, H.I.N. 54.464/15.

⁷ Wiener Stadtbibliothek, Handschriftensammlung, Ia 81.181.

Eschenbach einfach überschrieben worden sind. Der Großteil der Eintragungen ist mit Bleistift, nur ganz wenige sind mit Tinte geschrieben. Die Notizen umfassen einen Zeitraum von 1863 bis 1865. Alle Eintragungen gehen kunterbunt durcheinander, Kollektaneen, Gedichtentwürfe, Aphorismen, Fahrplanauszüge für eine Deutschlandreise stehen kreuz und quer auf den kleinen Blättern und sind häufig auch mit einem Datum versehen. Viele Notizen deuten darauf hin, daß die Schreiberin sich in diesen Jahren mit dramatischen Plänen beschäftigte und oft das Theater besuchte; so heißt es zum Beispiel an einer Stelle:

«Donna Diana. Die Wolter ist mir in dieser Rolle zu viel Donna u[nd] zu wenig Diana.»

Oder auf einem andern Blatt:

«Wir vom Burgtheater-Publikum sind jetzt in der angenehmen Lage, uns der Mühe eines eigenen Urtheils gänzlich entschlagen zu können. Durch Herrn Speidel⁸ erfahren wir was schön ist u[nd] durch die Claque, was uns gefällt.»

Weit wesentlicher allerdings als alle diese gewiß interessanten Notizen ist die Tatsache, daß Marie von Ebner-Eschenbach in diesem Büchlein 16 Blätter mit recht bemerkenswerten Proben ihres Zeichentalents hinterlassen hat. Vierzehn davon sind mit Bleistift, zwei mit der Feder ausgeführt.

Die erste Gruppe der Zeichnungen besteht aus sehr flüchtig ausgeführten Skizzen. Die nur im Umriß dargestellten Gebäude ergeben leider auch für einen Topographen zu wenig Anhaltspunkte, um sie einem bestimmten Ort zuordnen zu können. Beim ersten Blatt (Abb. 1), das auch in der Perspektive nicht ganz gelungen ist, könnte man an einen Entwurf für einen Umbau von Schloß Zdislawitz denken. Die auf dem zweiten Blatt skizzierten Baulichkeiten, mit einem etwas gedrungenen Barockturm darunter, können ebensogut ein Landsitz mit einem

Gutshof wie eine ländliche Siedlung sein. Die dritte Zeichnung, ein Sekretär, könnte man als Entwurf eines Möbelstücks für einen Handwerker deuten (Abb. 2).

Die zweite Gruppe, weitaus exakter und ebenfalls mit Bleistift ausgeführt, hält verschiedene Interieurs fest. Das erste Blatt (Abb. 3) zeigt offenbar einen Wohnraum in einem der mährischen Landschlösser, wo Marie von Ebner-Eschenbach als Gast weilte. Die Reisetruhe im Hintergrund des Raumes scheint auf einen nur vorübergehenden Aufenthalt hinzuweisen. Perspektive und Linienführung sind fehlerlos, und die beabsichtigte Vermittlung des räumlichen Eindrucks ist vollkommen erreicht. Noch liebevoller ausgeführt, und deshalb auch von besonderer Tiefenwirkung, sind zwei Interieurskizzen, die Räume in Zdislawitz darstellen. Das erste Blatt zeigt Marie von Ebner-Eschenbachs Wohn- und Arbeitszimmer (Abb. 4). Trotz der deutlich erkennbaren Höhe des Gemachs und der prunkvollen Täfelung atmet hier alles fühlbare Wärme und Behaglichkeit. Die dritte Innenansicht stellt den großen Schloßsalon dar (Abb. 5). Auch diese Skizze ist hinsichtlich der Perspektive und Tiefenwirkung fehlerlos. Abgesehen von den schemenhaft angedeuteten Gestalten ist jede Einzelheit der Raumausstattung und Einrichtung berücksichtigt, von der Täfelung und Verschalung bis zu den Vorhängen und Karniesen, von den Figuren der Wandgemälde bis zu der Barockstockuhr, die vor dem Fensterpfeiler auf einer kleinen Kommode steht. Die Genauigkeit der Ausführung entspricht vollkommen dem Stil der epischen Schilderungen Marie von Ebner-Eschenbachs. Man braucht nur einige ihrer Novellen aufzublättern, um zu erkennen, wie sehr sie auch mit Worten zu zeichnen und damit einen plastischen Eindruck zu vermitteln verstand.

Eine weitere Gruppe von Zeichnungen in dem Notizbuch besteht aus Studien von Tierköpfen, Pferden und Situationsbildern. Ganz vorzüglich, wiewohl oft nur mit wenigen Strichen gezeichnet, sind die Reiter-

⁸ Ludwig Speidel (1830–1906), führender Theaterkritiker der «Neuen Freien Presse».

szenen. Nach einem Worte Gustav Freytags gehörte zur vornehmen Lebensweise die Kenntnis aller Dinge, die mit einem vergoldeten Teelöffel und einem Pferdehuf zusammenhängen. Marie von Ebner-Eschenbach besaß dieses Wissen in jeder Hinsicht. Gewandt und vornehm im Gesellschaftskreis, war sie – wie allein schon aus den wenigen kleinen Zeichnungen zu schließen ist – auch im Sattel vorzüglich zu Hause. Sie selbst bezeugt dies auch ausdrücklich; erzählt sie doch selbst von ihrer Sportbegeisterung bei Besprechung ihres Briefwechsels mit ihrer ehemaligen Erzieherin Marie Kittl:

«... Welcher tollkühner Reiterstücke habe ich mich gerühmt, um den gelinden Tadel zu erfahren: <Je vous admire dans vos exploits, mais je suis loin de les approuver.> Sie (Marie Kittl) fürchtete nicht nur, daß ich mir den Hals breche beim Reiten und Kutschieren, sondern auch, daß ich durch das Führen der Zügel die Ruhe und Leichtigkeit der Hand verliere. Und wie sehr brauchte ich sie, um die Gemälde, an denen ich arbeitete, auszuführen ...⁹»

Es gibt wohl kein besseres Zitat aus den biographischen Skizzen, das für die Reiterin und für die Zeichnerin beziehungsweise Malerin Marie von Ebner-Eschenbach angeführt werden könnte. Mag sein, daß sie in ihrer Jugend manchmal tollkühn war, die Vorliebe für den Reitsport hat sie sich, wie das kleine Notizbuch beweist, auch in späteren Jahren bewahrt. Die vorzügliche Tierbeobachtung, die Proportion der Zeichnungen von Pferd und Reiter sind erstaunlich.

Die erste Skizze (Abb.6) zeigt in der oberen Blatthälfte ein ungesatteltes Pferd und darüber einen Reiter, der sein Pferd im Schulschritt lenkt. Darunter schrieb die Ebner: «Nur ramassirt!» Die Zeichnung ist, wie aus einer andern Skizze auf dem folgenden Blatt zu ersehen ist, eine kleine Bosheit gegenüber Maries Schwager, dem Ritt-

⁹ Marie von Ebner-Eschenbach, a.a.O. S. 238.

meister Graf August Leopold Kinský; es scheint, wie sie damit sagen wollte, daß er sich nur getraute, leicht zu versammelnde, im Zaum zu haltende Pferde zu reiten. Die übrigen Zeichnungen auf dieser Notizbuchseite sind Studien: zwei Löwenköpfe, zwei Pferdeköpfe, eines davon ein Zugpferd. Die daruntergesetzte, quergestellte szenische Darstellung, eine Dame mit Schleppe, die über eine Treppe abwärts schreitet, könnte sich auf eine Episode aus dem Leben der Marie von Ebner-Eschenbach oder einer Dame ihrer Gesellschaft beziehen. Vielleicht soll mit der koboldartigen Gestalt, die auf der Schleppe sitzt, angedeutet werden, daß es ein kleines Malheur gab und die Abwärtschreitende ein Stück ihres Prunkkleides verlor. Die kleine Vogelzeichnung, eine Schwalbe, ist nicht ganz geglückt.

Die Bleistiftzeichnung auf der nächsten Notizbuchseite (Abb.7), die zu dieser Skizzengruppe gehört, ist eine Fortsetzung der vorerwähnten Reiterdarstellung. Gusti (Graf August Kinský) ist durch eine Kapriole seines Reittiers etwas aus der Fassung gebracht; er hat zwar seinen Sitz behalten, aber er flucht: «Sakramantsviech!» Und die Zeichnerin, die sich selbst auf der Waldstraße einige Pferdelängen hinter ihm im Sattel en carrière dargestellt hat, läßt das Pferd, «Braun» genannt, humorvoll mit den Worten Egmonts und mit Bezug auf die Schulfigur der spanischen Hofreitschule antworten: «Ich versprach, dir einmal spanisch zu kommen!»

Der Rinderkopf unter dieser Skizze ist wieder nur eine flüchtige Studie. Höchst interessant aber ist die zwar nur in Umrissen hingeworfene, aber dennoch gut deutbare, quergestellte Figurengruppe. 1865/1866 beschäftigte sich Marie von Ebner-Eschenbach mit der Tragödie «Marie Roland»¹⁰. Die ungekrönte Königin der Gi-

¹⁰ Anton Bettelheim: «Marie von Ebner-Eschenbach», *Biographische Blätter*, Berlin 1900, S. 71–74, und Moritz Necker: «Marie von Ebner-Eschenbach. Nach ihren Werken geschildert», Berlin 1900, S. 12ff.

ronde, deren Schicksal sie nach einer Schilderung von Charles Augustin Sainte-Beuve kannte und die nach der Auffassung der Ebner infolge ihrer Wahrheitsliebe und Konsequenz das Schafott besteigen mußte, war die zweite Frauengestalt nach Maria Stuart, die sie unwiderstehlich anzog und um deren Ehrenrettung sie sich bemühte. Die Tragödie, die zweifellos starke dramatische Begabung zeigt, wurde zwar 1867 in Wien gedruckt, aber niemals aufgeführt. Die gezeichnete Szene stellt den 3. Auftritt des V. Aufzugs dar. Die Edelhetäre Lodoiska, die Marie Roland abgöttisch verehrt, bittet kniefällig die Gefangene in der Conciergerie, mit ihr die Kleider zu tauschen, um ihr die Flucht zu ermöglichen und für sie den Tod erleiden zu können:

«O, würdige mich des Glücks, für dich zu sterben!»

Hier hat Marie von Ebner-Eschenbach nach einem Wort Grillparzers versucht, den Höhepunkt der Handlung im Bilde zu genießen, ein Zeichen, wie intensiv sie eben in diesen Jahren mit diesem Dramenstoff beschäftigt war.

Das nächste Bild (Abb. 8) ist eine mit Feder meisterhaft ausgeführte Reiterzeichnung; eine Dame nimmt auf einer Waldstraße eine Hürde. Darunter hat irgend jemand, der mit der deutschen Sprache etwas auf Kriegsfuß stand, eine Legende geschrieben: «Tante Marie wie sie auf dem Schwarzbraun durch den Schwedenloch reitet.» Die Örtlichkeit ist vermutlich eine der vielen Dolinen des Marchgebiets, in der ein schwedischer Heeresteil während des Dreißigjährigen Krieges biwakiert hatte. Die Ortsbezeichnung war auch auf den genauesten Karten des mährischen Raumes leider un auffindbar.

Den Übergang zu einer Gruppe von Porträtzeichnungen bildet ein anderes Blatt (Abb. 9). Eine Bleistiftschrift fremder Hand ist auf dieser Seite recht flüchtig ausradiert und mitten hinein auf der unteren Blathälfte mit Bleistift eine Dame im Sattel – vielleicht die Zeichnerin selbst – dargestellt,

die ebenfalls hohe Schule reitet. Von ihr sind jedenfalls die Worte darunter «ja der Telham», vermutlich der Name des Reitpferds. Über dieser etwas flüchtigen Skizze ist mit Feder ein Frauenkopf ausgeführt, mit einer Legende von der Hand der Ebner versehen: «Frau Eva Kopetzky wie sie leibt und lebt.» Es ist leider aus dem von der Wiener Stadtbibliothek aufbewahrten Nachlaßteil nicht festzustellen, wer Frau Kopetzky war, eine Wienerin gewiß nicht. Vermutlich hat sie dem Haushalt in Zdislawitz in einer Dienststellung angehört, die sie mit der Herrschaft in engere Berührung brachte. Marie von Ebner-Eschenbach hat sowohl in ihren biographischen Skizzen wie in ihren Erzählungen immer wieder darauf hingewiesen, wie sehr sie mit den Hausangestellten verbunden war und an ihrem Wohl und Wehe Anteil nahm. Ja sie mußte manchmal als junges Mädchen manchen Tadel von ihrem Vater einstecken, weil sie in ihrer offenen, menschenfreundlichen Art die gebotenen Standesunterschiede «gar zu nachdrücklich» zu verwischen suchte. Der Kopf dieser etwa zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Lebensjahre stehenden Frau ist jedenfalls mit allen charakteristischen Merkmalen festgehalten. Das Gesicht erweckt den Eindruck von Ordnungssinn und Sauberkeit. Die schlichte, mit einem Band zusammengehaltene Haartracht, die großen Augen mit den kühngeschwungenen Brauen, der energische Zug um den Mund, all das verrät die gewissenhafte Dienerin, deren Obhut man sich ohne Rückhalt anvertrauen kann.

Die letzte Gruppe der Notizbuchblätter zeigt vorwiegend Familienporträtzeichnungen. Neben der Schwester Friederike galt die Neigung Marie von Ebner-Eschenbachs vor allem deren Kindern. «Seit acht Tagen bin ich bei meinen geliebten Kinsky-Kindern», schrieb sie noch 1908 von Löschna an Enrica von Handel-Mazzetti und meinte damals bereits ihre Großneffen und Großnichten, auf die sie vielleicht ihre Liebe in noch größerem Maße übertragen hatte. «Die Kinderlosen haben die meisten Kin-

der » – für wenige trifft dieses Sprichwort so zu wie für Marie von Ebner-Eschenbach. Sie selbst hat sich bis ins höchste Alter ihre Kindlichkeit bewahrt und wußte sich deshalb um so leichter in die Mentalität der Kleinen einzufühlen. Es ist einfach unmöglich, in Kürze alle Belegstellen aus ihren Werken, aus ihren Bekenntnissen und ihrer Biographie für diese Eigenschaft anzuführen. Es sei deshalb nur auf den entzückenden Essay «Mein Neffe¹¹» hingewiesen. Wie viel Mütterlichkeit, wie viel urweibliches Empfinden in der Einfühlung in das Wesen des noch recht hilflosen Kleinkinds liegt doch in dieser kurzen Schilderung! Man kann sich des Bedauerns nicht erwehren, daß dieser Frau Kinder versagt blieben.

Auf dem ersten Blatt (Abb. 10) mit Porträtzeichnungen aus dem Familienkreise sind gewissermaßen mehrere Schichten zu erkennen. Zart angedeutet, aber doch erkennbar, ist die Gartenfassade des Schlosses Zdislawitz mit einem Bassin und einem kleinen Steg. Die etwas zerzausten Bäume davor dürften aber nicht zum Schloßpark gehören, sondern einer Jugenderinnerung gewidmet sein; in den «Kinderjahren» findet sich folgende kurze Schilderung:

«Eine Viertelstunde weit vom Schlosse, aber schon zum angrenzenden Dorf gehörend, befand sich eine Schlucht. Sie war von einem dünnen Wasserfaden durchzogen und mit Buschwerk dicht überwachsen, aus dem einzelne schlanke Bäume hoch emporschossen. In ihrer Eile, der niedrigen Umgebung zu entragen, hatten sie sich nicht Zeit genommen, unterwegs Zweige anzusetzen; all ihren Blätterschmuck entfalteten sie erst in der Krone, und die wurde ihnen manchmal zu schwer ... Ganz gerade stand keiner von ihnen; nach verschiedenen Richtungen hatte der Wind sie gebogen ...¹²».

¹¹ Der Nachlaß der Marie von Ebner-Eschenbach. Herausgegeben und mit Nachworten versehen von Heinz Rieder, Wien o.J., Bd. I, S. 165ff.

¹² Marie von Ebner-Eschenbach, a.a.O. S. 255/56.

Diese Örtlichkeit gehörte ohne Zweifel zu den Lieblingsplätzen der Dichterin, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie diese vom Sturm etwas mitgenommene Baumgruppe in ihrer Skizze festzuhalten versucht hat.

Die obere Blatthälfte zeigt zwei Porträtzeichnungen, ein Kind vor einem Buch, flüchtig skizziert, vermutlich die elf- oder zwölfjährige Nichte Elisabeth Leopoldine, und daneben einen Frauenkopf, voll ausgeführt, offenbar eine Lehrerin oder Gouvernante, die das Mädchen beim Lernen beaufsichtigte.

Der Kinderkopf auf dem nächsten Blatt (Abb. 11) dürfte ebenfalls Elisabeth sein. Es handelt sich anscheinend um eine Studie am Krankenbett: Das Kind ist auf Kissen hochgelagert, und der Ausdruck der Augen ist etwas traurig und müde. So hat Tante Marie, die vermutlich an ihrem Bette saß und erzählte, sie gezeichnet. Trotz aller Flüchtigkeit ist die Darstellung vorzüglich. Auf einer weiteren Notizbuchseite (Abb. 12) ist gleichfalls eine halbfertige Bleistiftzeichnung zu sehen: ein sitzendes kleines Mädchen, das ein Buch auf dem Schoße hält und liest. Dies ist vermutlich die zweite Tochter Friederikes, die achtjährige Maria Anna.

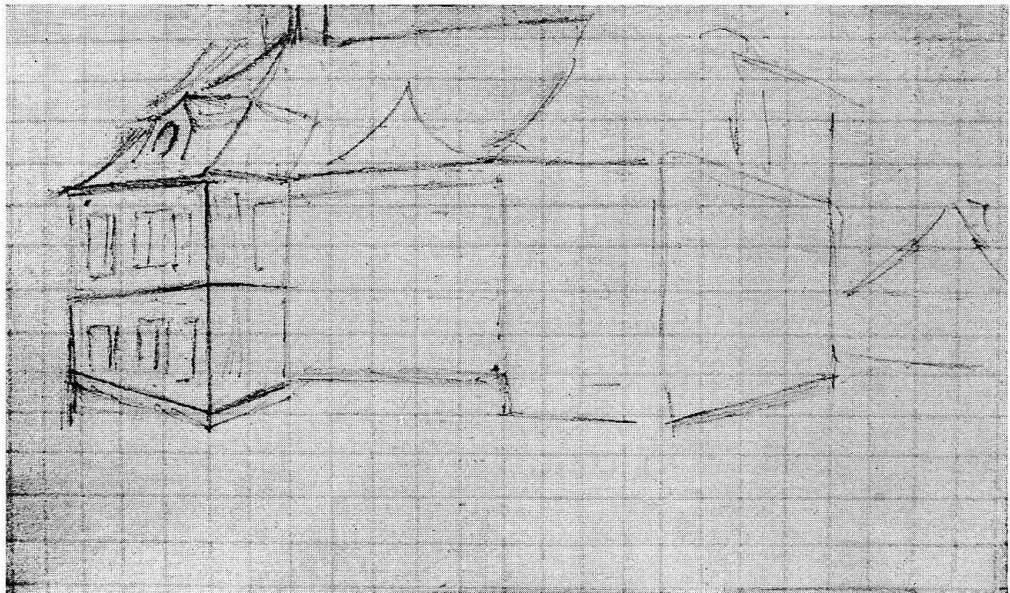
Ein besonderer Liebling Tante Mariens war der kleine vier- bis fünfjährige Neffe Philipp. Er ist auf einem Blatte (Abb. 13) in zwei Skizzen festgehalten und von fremder Hand namentlich bezeichnet. Die obere Hälfte zeigt das Porträt einer Dame in großer dekolletierter Abendtoilette mit Halschmuck. Obwohl diese Zeichnung unbeschriftet ist, kann man nach einem Vergleich mit den Darstellungen in den Skizzenbüchern schließen, daß es sich um ein Porträt der Schwester Friederike handelt.

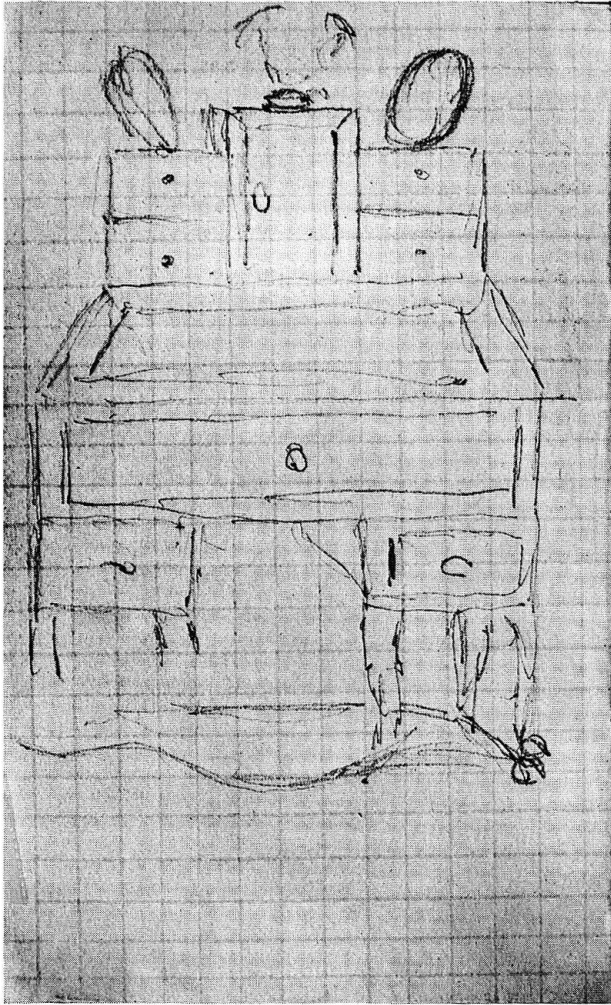
Wohl das interessanteste Blatt unter allen Porträtzeichnungen ist das letzte (Abb. 14).

DIE FOLGENDEN
ACHT BILDSEITEN WERDEN
IM AUFSATZ VON
DR. KARL GLADT ERLÄUTERT

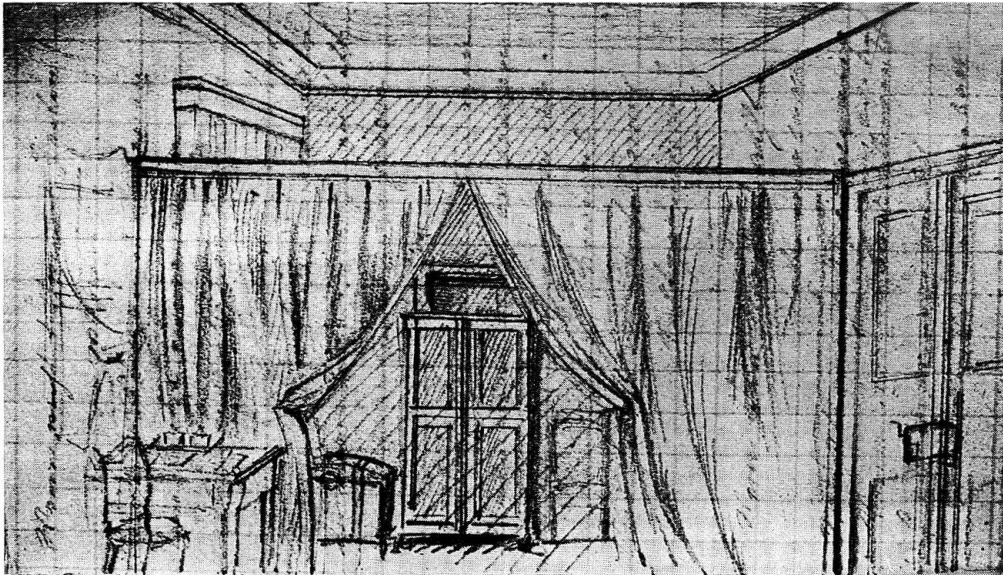
UNVERÖFFENTLICHTE ZEICHNUNGEN AUS EINEM NOTIZBUCH
DER MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

(zum Teil leicht verstärkt wiedergegeben)

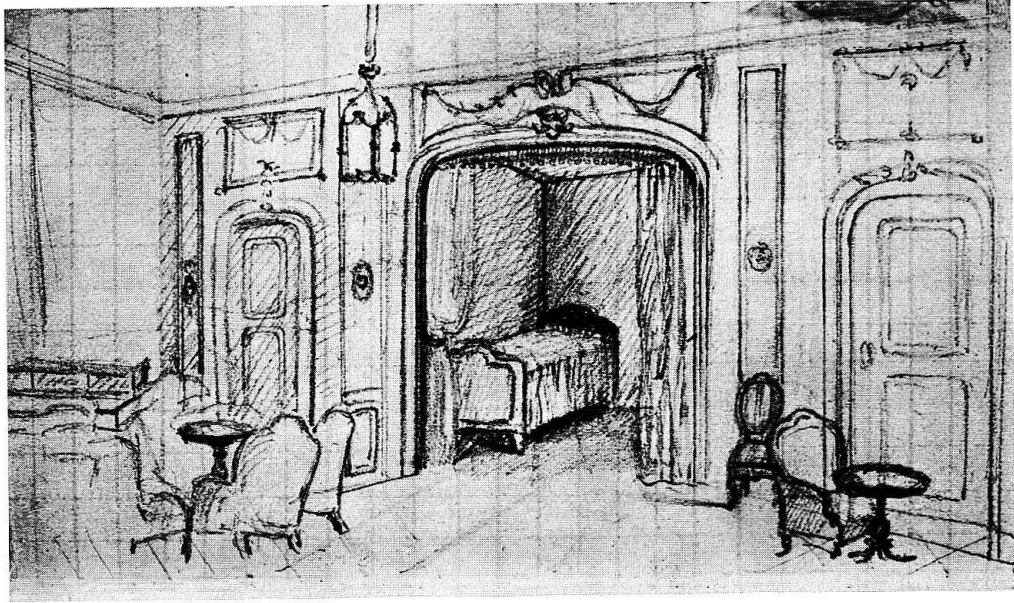




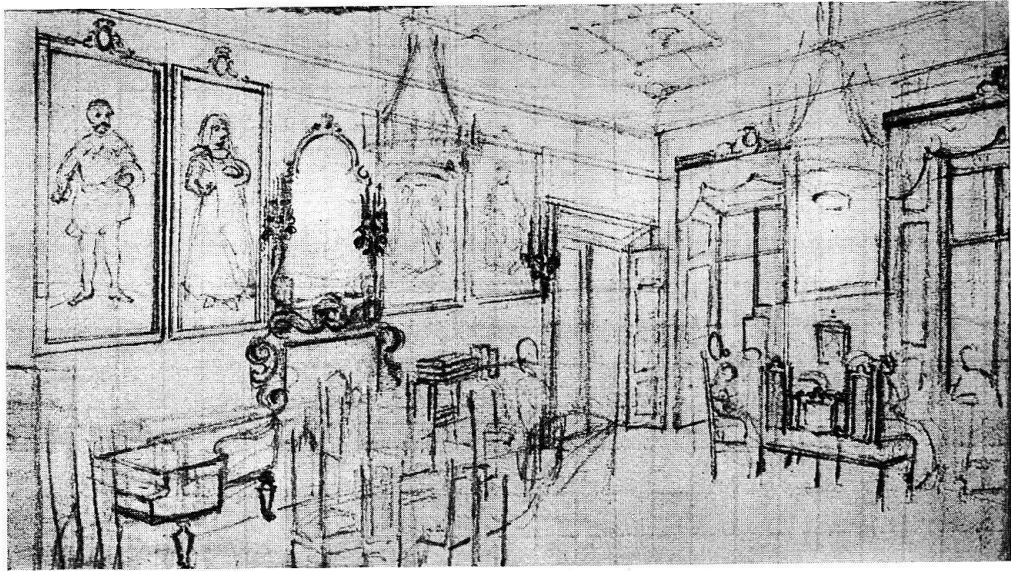
2



3



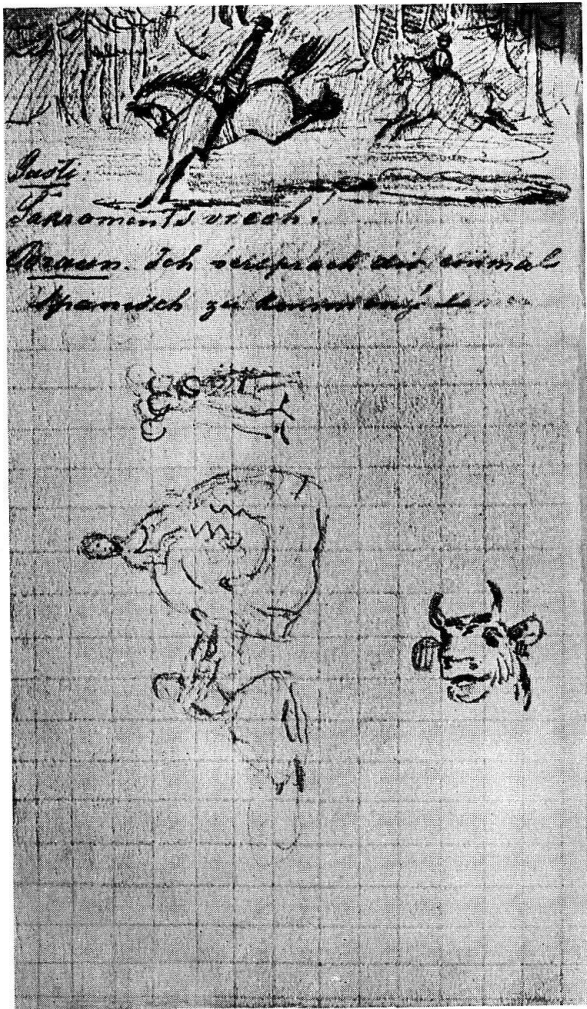
4



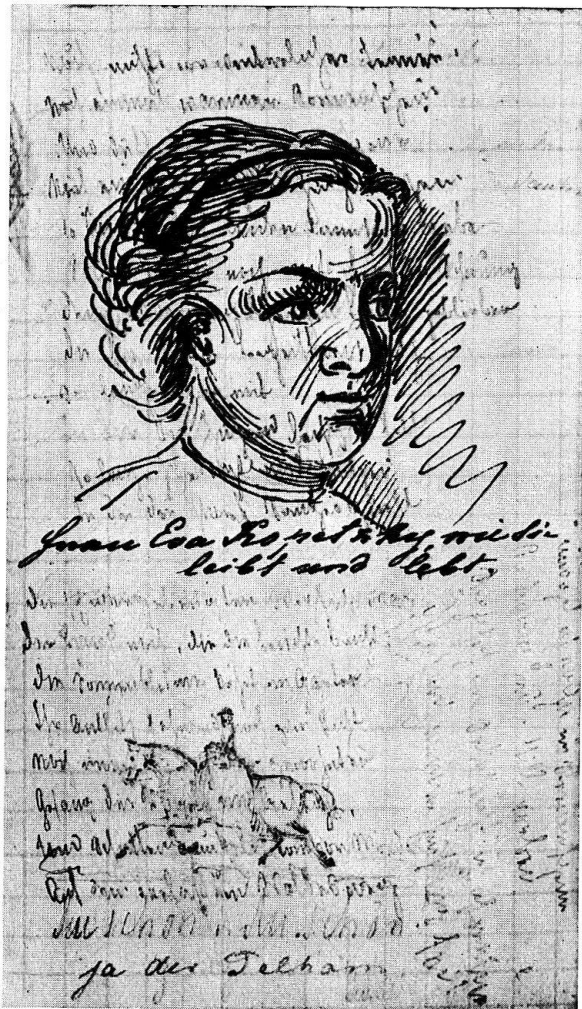
5

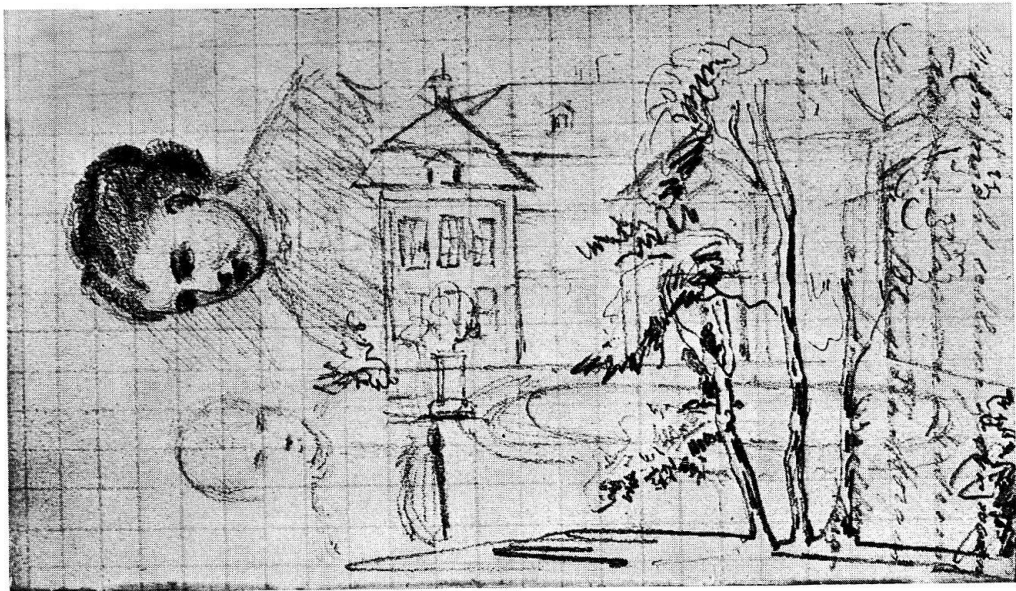


6



7

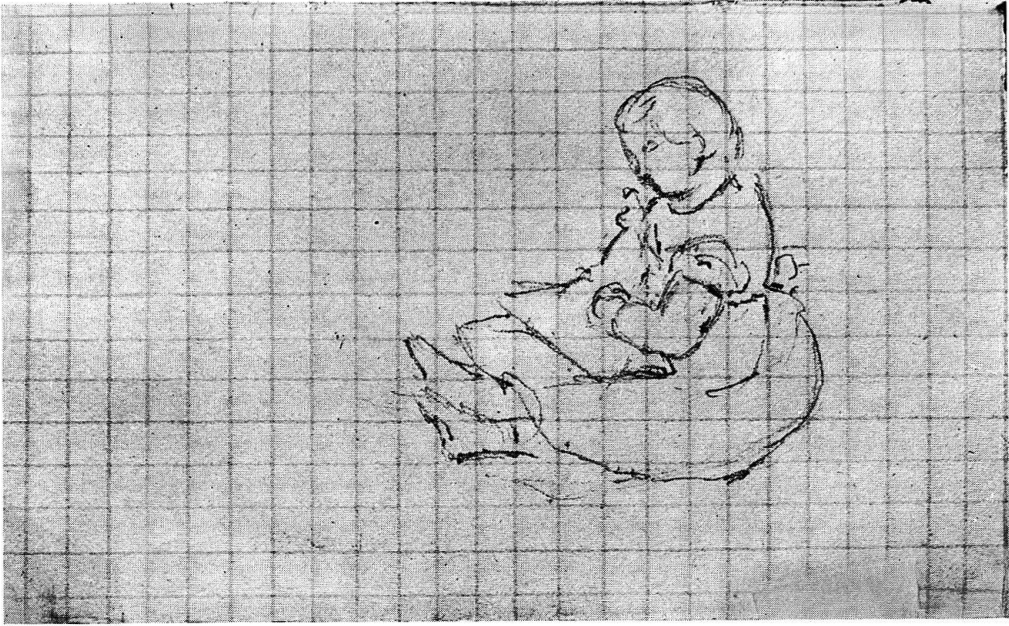




10



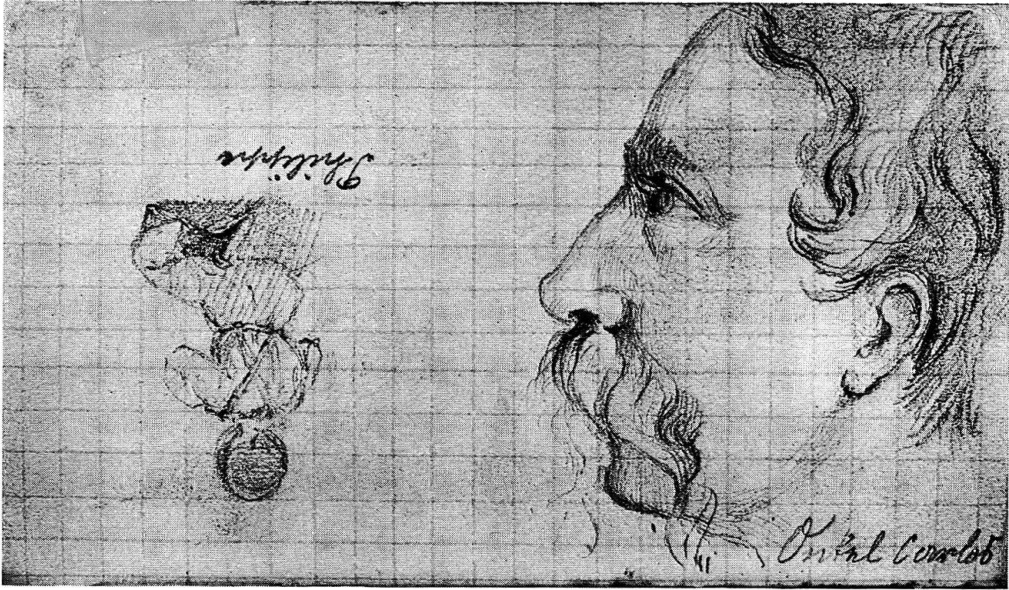
11



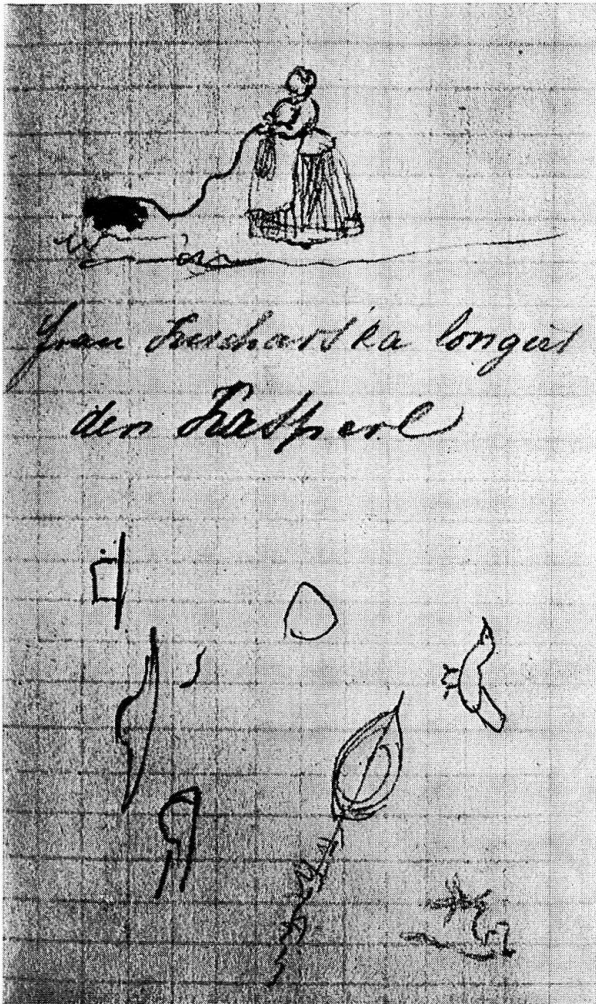
12



13



14



15

Auf der linken Seite erscheint abermals eine Skizze des kleinen Philipp, auf einem Baumstrunk oder Stein sitzend. Wie bei den andern vorerwähnten Zeichnungen ist der Bub von der Zeichnerin abgewandt dargestellt. Man könnte sich vorstellen, daß Tante Marie ihn seiner Lebhaftigkeit wegen nur so unbeachtet festhalten konnte. Meisterhaft und bis in die kleinsten Einzelheiten ausgeführt ist auf der zweiten Hälfte dieses Blattes ein Männerkopf gezeichnet, ein hübsches, sympathisches Gesicht mit klarem Auge, kühn geschwungener Nase und einem langen martialischen Schnurrbart. Die Beschriftung «Onkel Carlos» verweist auf den Feldmarschalleutnant Karl von Bernd, einen Vetter zweiten Grades der Schwestern Marie und Friederike.

Ganz köstlich ist die letzte kleine Zeichnung (Abb. 15) auf einer andern Seite, offensichtlich für die Kinder hingeworfen: eine etwas korpulente Frau, die einen kleinen Hund an der Leine führt. «Frau Kucharska longirt den Kasperl», steht darunter. Aus dieser mit nur wenigen Strichen dargestellten Situation spricht ebensoviel Beobachtungsgabe wie Humor. Die etwas umfängliche Köchin ist in ihrer Haltung so treffend wiedergegeben, daß sich die von Marie von Ebner-Eschenbach öfter gebrauchte Phrase «wie sie leibt und lebt» auch darunter setzen ließe.

So manche Zeichnung in dem kleinen Notizbuch mag Marie von Ebner-Eschenbach für sich selbst zur Erinnerung an eine geliebte Umgebung, an eine bestimmte Situation angefertigt haben. Wie sehr jedoch die Kinsky-Kinder an den Zeichenkünsten der Tante Marie interessiert waren, geht daraus hervor, daß sie versuchten, sie nach-

zuahmen. Die Kleinen dürften einmal das kleine Buch entwendet haben, um ihre eigenen Schildereien einzufügen. Schon das zuletzt erwähnte Blatt zeigt auf der unteren Hälfte verschiedene kleine Zeichenversuche, Hüte, einen Vogel, einen Hund und ein Blatt. Aber sie ließen es dabei nicht bewenden, sondern zeichneten ebenfalls «Situationen» wie etwa – so lautet die Beschriftung –: «Tante Marie wen[n] sie Herrn Rakotsi winkt und über unsere Brücke geht.» Auch ein Reitunfall ist festgehalten: «Philipp, wie er herunterfällt von einem unverschämten Esel.» Die letzte Kinderzeichnung führt nach Bürgstein bei Heida und zeigt: «Philipp, Marianne, Elisabeth wie sie baden gehen.» Der kleine Zeichner hat seine Darstellung sogar signiert: Kinsky 15 A[ugust] 1868. Ob unter all den Neffen und Nichten jemand Tante Mariens Fertigkeit erreicht hat, ist nicht bekannt.

Marie von Ebner-Eschenbach besaß Talent, auch im Zeichnen. Sowohl ihre Porträts wie ihre Augenblicksdarstellungen beweisen dies. Eben diese erkennbare Beobachtungsgabe hat sie ja auch als Erzählerin zu nutzen gewußt. Die Skizzen in dem kleinen Notizbuch – mögen sie auch noch so unscheinbar sein – offenbaren neben dem Humor «eine ganze Seele». Wie nötig aber die volle Hingabe an Situation und Umwelt für eine künstlerisch schaffende Persönlichkeit ist, hat sie in ihrem Roman «Agave» ausdrücklich betont:

«Die geschickte Hand, das sehende Auge machen den Künstler nicht aus. Er braucht die klare Weltanschauung, die er nur aus dem Wissen schöpfen kann, er braucht das Verständnis für andere Künste, das den Blick weitet.»

